

VOM BERICHT ZUM GEDICHT

MONIKA JÁKÓ

Der schweizerische Autor Herbert Meier* hat manche seiner Gedichte auf der Grundlage von Erzählungen geschrieben. Eines von ihnen soll im vorliegenden Artikel analysiert und dann mit dem Ausgangstext verglichen werden, damit die Umgestaltung des ursprünglichen Textes beobachtet und das dadurch Bewirkte aufgezeigt werden können.

Das Gedicht

Während in der Bibel die Geschichte als „Auferweckung des Jünglings von Naim“ überschrieben ist, bildet beim Gedicht ein einziges Wort, nämlich der Ortsname *Naim* die Überschrift. Wer die als Grundlage dienende Erzählung kennt, weiß schon hier, über welches Geschehen er lesen wird. Ist dem Leser die Geschichte in der Bibel nicht bekannt, so wird er erst in der vierten Strophe erfahren, dass es hier um die Auferweckung eines Toten geht, obwohl das Wort „Auferweckung“ in dem Text nicht vorkommt. Das Gedicht lautet wie folgt:

Wie kalkne Zähne
blinkten am Mittag
die Häuser der Stadt,
mit offenem Mund
hing stumm sie
am Fusse des Tabor.

In Aloeb Blüten
Lag weiss die Leiche
des Kindes,
von Tränen der Frauen
kristallen geschmückt.

Im blauen Bogen des Tors
stand müdegetragen die Bahre,
und Einer
kam vom Tabor herab
in staubgetünchten Sandalen.

Der Wind zerhauchte den Duft

von Narden und Salben,
 Er nahm es
 an sich und gab ihm Sein Wort.
 Da sprangen ihm Auge und Mund.

Wie goldene Tuben
 tönnten am Mittag
 die Säulen der Stadt,
 singend sanken die Häuser
 am Tabor ins Knie
 und riefen nach Ihm.
 (Meier: 41)

Das Gedicht fängt mit dem Anblick eines Ortes an, wie man ihn von außen, aus der Ferne durch das Stadttor sieht: weiß leuchtende Häuser, welche wie Zähne in einem offenem Mund aussehen. Die Stadt wird dadurch personifiziert. Sie hängt stumm, leblos am Fuß eines Berges. Der mehrmalige Wechsel von hellen zu dunklen Vokalen (*i-a*, *i-u*: „Wie kalkne“, „die... Stadt“, „mit... Mund“, „hing stumm“) und der wiederkehrende *m*-Laut („am Mittag“, „mit offnem Mund, „stumm“, „am Fuße“) wirken traurig, wie eine Wehklage.

Die nächste Strophe beginnt mit sanften *l*-Lauten („Aloeb Blüten“, lag... die Leiche“). Menschen erscheinen erst hier. Man sieht aber zuerst einen Toten. Das tote Kind liegt in Aloeb Blüten. Die lebendig gelben oder orangenfarbigen Blüten dieses Liliengewächses bilden einen starken Kontrast zur weißen Farbe der Leiche. Dabei erscheint das Kind wie etwas Schönes: es ist von Tränen „geschmückt“, sogar „kristallen“ geschmückt. Es sind also weinende Frauen auch dabei, wenn auch nur indirekt, andeutungsweise.

Durch die ungewöhnliche Wortstellung in den ersten beiden Strophen werden die Umstände betont:

hing stumm sie (die Stadt)
 und
 lag weiss die (Leiche).

In der dritten Strophe wird der Ort des Geschehens genauer angegeben: „im blauen Bogen des Tors“, d.h. wahrscheinlich des Stadttors, stand die Bahre. Der lange Ausdruck „müdegetragen“ lässt die Bahre als etwas Schweres erscheinen und weist auf weitere Anwesende, nämlich auf die Tragenden hin. In diesem Moment erscheint „Einer in staubgetünchten Sandalen“ Das Attribut ist wohl eine Wortschöpfung des Dichters, die darauf hinweist, dass diese Person einen langen Weg hinterlegt hat.

Beim späteren Geschehen wird der Leser erfahren, dass mit dem Wort „Einer“ eine sehr wichtige Person gemeint ist. Merkwürdig ist, dass nach den vielen bestimmten Artikeln plötzlich ein Indefinitpronomen gebraucht wird. Mit diesem drückt man nach Uzonyi etwas weniger Respekt der bezeichneten Person gegenüber aus als mit dem Indefinitpronomen „jemand“, und die Person des genannten Menschen kann dabei für den Sprecher sowohl bekannt als auch beliebig sein (Uzonyi, 509). In unserem Fall kennt der Autor die Person und bezeichnet sie, wie auch durch die Großschreibung gezeigt wird, nicht aus Respektlosigkeit mit diesem Pronomen. Auch die Pronomina „Er“ und „Sein“ sind mit großen Anfangsbuchstaben geschrieben. Die Bezeichnung „Einer“ bewirkt, wenn auch nur zeitweise, eine Verhüllung der Person, die, wie aus der Handlung in der nächsten Strophe, aus dem Wunder dann erhellt, die Hauptfigur der Geschichte ist.

In der vierten Strophe verbreitet sich der Duft von Narden und Salben, mit denen man den Toten einbalsamiert hat und es herrscht eine Todesstimmung. In diesem Moment nimmt der gerade Angekommene das Kind an sich und spricht es an. Und das Kind wacht vom Tod auf.

In der letzten Strophe erwacht auch die Stadt: es ertönen die Säulen, die Häuser fallen ins Knie und rufen „nach Ihm“, nach dem, der ein solches Wunder gewirkt hat. Aufbau und Wörter der Strophe erinnern stark an die erste Strophe: „Wie... /...-ten am Mittag / die... der Stadt“ Ferner steht der Name des Berges Tabor wieder im Text. An Stelle der weißen Farbe in der Anfangsstrophe aber sehen und hören wir hier Säulen, die feierlich goldenen Tuben ähnlich sind. Es herrscht auch nicht mehr Stille, sondern man hört durch die vielen z-Laute beinahe den Gesang der Säulen.

Die Strophen eins und fünf bilden also einen Rahmen. Von der ersten bis zum letzten geschieht auch ein Wechsel: am Anfang hing die Stadt stumm, dann lag die Leiche und stand die Bahre, alles war statisch, bis dann Einer kam, der aktiv ist und handelt: er nimmt das Kind an sich und erweckt es auf. In der letzten Strophe werden nicht die Stadt, sondern die Häuser personifiziert: beim Tönen der Säulen singen und sinken sie ins Knie. Die Laute vermitteln wieder eine Stimmung: die vielen i-Laute („Wie“, „die“, „sing“, „ins Knie“, „rief“, „Ihm“) verleihen der Strophe eine frohe Stimmung.

Genau in der Mitte des Gedichtes steht das Wort „Einer“, so bekommt es einen besonderen Nachdruck. Trotz der verallgemeinernden Bedeutung des Pronomens bewirkt seine Position eine Hervorhebung: Der Wundertäter wird in die Mitte gestellt. Ferner kann man beobachten, dass in den drei mittleren Strophen die mittlere Zeile jeweils ganz kurz ist, wodurch eine Verlangsamung, und damit wieder Hervorhebung erzielt wird.

In der zweiten Strophe z.B.:

lag weiss die Leiche
des Kindes,

In der dritten und der vierten Strophe macht dieses Anhalten den Leser auf die Information in der darauf folgenden Zeile aufmerksam:

und Einer
kam vom Tabor herab

beziehungsweise:

Er nahm es
an sich und gab ihm Sein Wort.

Wie schon früher bemerkt, bleiben die anwesenden Menschen entweder unerwähnt oder sie werden nur angedeutet: Träne am toten Kind weisen auf die weinenden Frauen hin, die „müdegetragene“ Bahre auf die Tragenden. In der letzten Strophe sind es dann wieder Gegenstände, die in den Vordergrund treten: nicht die Menschen, sondern die ins Knie sinkenden Häuser singen und loben Jesus. Als Begleitung dazu tönen die Säulen der Stadt. Hier werden die Menschen von Gegenständen vertreten.

Interessant ist es ferner, den Aufbau der Strophen zu beobachten. Während in der Bibel Fakten und Handlungen nacheinander aufgezählt werden, sehen wir in den einzelnen Strophen des Gedichtes jeweils ein Bild, das Umstände oder Eindrücke wiedergibt: „Wie kalkne Zähne“, „In Aloblüten“, „Im blauen Bogen des Tors“, „Wie goldene Tuben“ Mit Ausnahme der vierten Strophe steht das Verb nie in der ersten Zeile. Bei den Bildern werden drei Sinne beigezogen: man sieht die Häuser am Fuße des Tabor, das Kind in Aloblüten, die Bahre im Bogen des Stadttors, riecht den Duft von Narden und Salben und hört den Ton der Säulen wie auch den Gesang der Häuser.

Der Bericht

Die Überschrift des Gedichtes, „Naim“ weist auf eine Geschichte in der Bibel hin. Es geht um die Erzählung eines der Wunder Jesu, um die „Auferweckung des Jünglings von Naim“ In der Bibel findet man den Bericht bei Lukas (Kapitel 7, Verse 11-17):

„Und es begab sich, hierauf wandte er sich in die Stadt namens Naim; seine Jünger und viel Volk gingen mit ihm. Als er sich aber dem Stadttor näherte, da trug man einen Toten heraus, den einzigen Sohn seiner Mutter, die Witwe war, und viele Leute aus der Stadt begleiteten sie. Da sie der Herr sah, ward er von Mitleid über sie bewegt und sprach zu ihr: ‘Weine nicht!’

Dann trat er hinzu und berührte die Bahre; die Träger aber standen still. Und er sprach: 'Jüngling, ich sage dir: Steh auf!' Da richtete sich der Tote auf und begann zu reden. Und er gab ihn seiner Mutter. Schauer aber ergriff alle; sie lobten Gott und sprachen: 'Ein großer Prophet ist unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesucht.' Und die Kunde von ihm verbreitete sich in ganz Judäa und im ganzen Umkreis."

Dieser Bericht ist ein Sondergut des Evangelisten. Er beginnt mit einem formelhaften Ausdruck: „*Und es begab sich*, hierauf wandte er sich in die Stadt“, wie es bei Lukas öfters am Anfang von Erzählungen vorkommt (Lukas 5,1: „Es begab sich aber, als das Volk an ihn herandrängte, um das Wort Gottes zu hören, stand am See Gennesaret.“; 6,1: „es begab sich, dass er an einem Sabbat durch die Kornfelder dahinging und lehrte“; 6,6: „Und es begab sich, dass er an einem anderen Sabbat in die Synagoge ging und lehrte“; 5,17: Und es begab sich eines Tages, als er eben lehrte, saßen auch Pharisäer und Gesetzeslehrer, die aus allen Orten von Galiläa und Judäa und aus Jerusalem gekommen waren“). Die Einleitung: hierauf wandte er sich in die Stadt“ heißt nicht unbedingt, dass Jesus aus dem im Evangelium vorher genannten Ort Kapharnaum kommt, sondern signalisiert nur, dass ein neuer Bericht folgt.

Jesus geht, wie fast immer, zusammen mit seinen Jüngern, und hier begleitet ihn auch „viel Volk“ Das sind alle Zeugen des Wunders, die zu nennen der berichtende Evangelist für wichtig hält. Nicht weit von dem Stadttor erblickt Jesus einen Trauerzug. Lukas informiert an dieser Stelle auch von dem familiären Hintergrund des Toten: er war der einzige Sohn seiner Mutter, einer Witwe. Durch diese Bemerkung wird die Tragik der Situation noch gesteigert. Dann erfahren wir von Emotionen von Jesus: er fühlt Mitleid über die Witwe und spricht sie an: „Weine nicht!“ Dann berührt er nur die Bahre und sagt dem Jüngling, er solle aufstehen. Der Imperativ sowie die direkte Rede zeugen im Text von starken Gefühlen und von Entschlossenheit. Nun sitzt der Tote auf und beginnt zu reden. Jesus gibt ihm dann der Mutter, wobei die Anwesenden schaudern und ihn als großen Propheten loben, durch den Gott sein Volk heimgesucht hat.

Abweichungen

Beim Vergleichen des Gedichtes mit dem Bericht im Evangelium fallen einige Abweichungen auf. Weder die Jesus begleitenden Jünger noch das Volk wird erwähnt, und nicht einmal die Mutter kommt im Gedicht vor. Die Tragik des Todesfalles wird nicht durch den Hinweis auf die verwitwete Mutter betont, sondern dadurch, dass der Tote kein Jüngling, sondern erst ein Kind ist. Von den Gefühlen Jesu wird nichts gesagt, seine Worte an die nicht erwähnte Mutter fehlen logischerweise. Es ist keine Rede von der Berührung der Bahre. Dafür aber heißt es „Er nahm es (das Kind) /an sich“, Jesus tritt also viel stärker in Kontakt mit dem

Toten als in der Bibel. Die Begegnung zwischen ihm und dem Kind erscheint auf diese Weise unmittelbarer und intimer.

An Stelle der Aufforderung im Imperativ an den Jüngling steht im Gedicht: (Er) „gab ihm Sein Wort“, wie ein Geschenk, eine Gabe. Und das Geschenk wirkt mit großer Dynamik: da „sprangen“ dem Kind „Auge und Mund“ Während der Tote bei Lukas aufsitzt, sehen wir im Gedicht nur sein Gesicht. Es ist, als wäre man näher zum Geschehen. Da die Mutter und alle Anwesenden im Gedicht nicht genannt wurden, muss natürlich auch die Rückgabe des Auferweckten an die Mutter und die Verwunderung der umstehenden Leute unerwähnt bleiben. Ihr Lob nach dem Wunder wird von Gegenständen übernommen: von den Säulen der Stadt, die tönen, sowie von den Häusern, die „ins Knie“ sinken und „nach Ihm“, dem Wundertäter rufen. Der Name „Jesus“ kommt im Gedicht gar nicht vor, aber für einen die biblische Erzählung kennenden Leser (und der Dichter setzt dieses Wissen voraus) ist es klar, wer diese nur mit verschiedenen Pronomen genannte Person ist. Das genau in der Mitte des Gedichtes stehende Wort „Einer“ ist nicht irgendeiner, sondern „der“ Eine, dessen Worte von größter Bedeutung sind. Das Weglassen der anderen Personen der biblischen Erzählung bewirkt, dass die Begegnung des Kindes mit diesem Einen, dem Gottessohn in den Vordergrund tritt.

Ein weiterer Unterschied ist besonders wichtig, nämlich die wiederholte Erwähnung des Namens „Tabor“ Diesen verwendet offensichtlich nur der Dichter, im Evangelium finden wir ihn nicht. Im Gedicht kommt er dreimal vor, und zwar an wichtigen Stellen: in der ersten Strophe hing der Stadt „am Fuße des Tabor“, in der mittleren kam Einer „vom Tabor herab“ und in der letzten sieht man wieder „die Häuser am Tabor“ Jesus kommt vom Berg Tabor herab, an dessen Fuß laut der ersten Strophe Naim liegen soll. Da der Ort in Wirklichkeit gar nicht so nah am Tabor zu finden ist, sondern nur in dessen Umgebung, nicht weit von Nazareth, kann man annehmen, dass der Dichter an dieser Stelle durch die Veränderung des Ausgangstextes etwas sagen will. Aus einem späteren Kapitel bei Lukas sowie aus zwei anderen Evangelien (bei Matthäus: Kapitel 17, Verse 1-9 und bei Markus: Kapitel 9, Verse 2-10), wissen wir von der Verklärung Jesu. Er ging einmal mit drei von seinen Jüngern, Petrus, Jakobus und Johannes, die je eine besondere Rolle unter den Aposteln hatten, auf einen Berg, und erschien vor ihnen im Gespräch mit Mose und Elija, den wichtigsten Gestalten des Alten Testaments (Lukas: Kapitel 9, Verse 28-36; Matthäus: Kapitel 17, Verse 1-9; Markus: 9,2-10). Aus einer Wolke erscholl dort Gottes Stimme: „Dieser ist mein auserwählter Sohn, ihn sollt ihr hören!“ In diesen Texten wird zwar der Name des Berges nicht angegeben, nach der Tradition aber ist der Tabor derjenige Berg, wo Jesus auf diese Weise als Gottes Sohn zu sehen war. Wenn er also im Gedicht vom Tabor herabkommt, dann kommt er nicht als irgendeiner, sondern als Gottes Sohn, dessen Worte über eine besondere Kraft verfügen: sie können Tote auferwecken.

Im Vergleich zum Bericht steht eine zusätzliche Information im Gedicht: die Angabe der Tageszeit. Der Ausdruck „am Mittag“ in der ersten Strophe kehrt in der letzten wieder. Es ist immer noch Mittag. Inzwischen hat sich aber der Zustand der Stadt geändert: nach einem Mangel am Leben ist sie lebendig geworden. Im Gegensatz zum biblischen Bericht, wo die Handlung Schritt für Schritt vorangeht, hat man im Gedicht den Eindruck, dass alles ganz plötzlich geschah.

*

Zuerst haben wir das Gedicht, dann den zu Grunde liegenden Bericht beobachtet und festgestellt, welche Veränderungen zwischen ihnen bestehen und was diese bewirkt haben. Zusammenfassend kann man Folgendes feststellen: während in der biblischen Erzählung möglichst genau von aufeinander folgenden Handlungen berichtet wird, und alle Zeugen des Wunders erwähnt werden, hatte der Dichter die Freiheit, die Geschichte umzuwandeln und die Akzente in ihr anders zu setzen. Durch das Weglassen einiger Elemente des biblischen Berichtes sowie durch die Hinzufügung anderer Elemente hat er eine Reihe sinnlich vorstellbarer Bilder geschaffen, die das biblische Geschehen als ein aus der Nähe erlebtes Ereignis darstellt und jene Kraft des göttlichen Wortes hervorhebt, die Menschen erwecken kann.

Die Thematisierung der Begegnung zwischen Gott und dem Menschen in dem Gedicht „Naim“ ist ein gutes Beispiel dafür, was Alois M. Haas in einem Essay über Herbert Meier schreibt: „Thema und offenes Gravitationszentrum seiner Lyrik sind in thematischer Offenheit Gott und Mensch, Natur und Kultur.“ (Meier: 223f.) Im Gedicht geschieht eine Begegnung von Gott und dem Menschen und zwar so intensiv, dass der Mensch, der tot war, wieder lebt.

Anmerkung

*Herbert Meier, geb. 1928 in Solothurn (Schweiz): Studien in Basel, Wien, Paris und Fribourg, lebt als freier Autor in Zürich. 1977-1982 war er Chefdramaturg am Schauspielhaus Zürich, 1986 „writer in residence“ an der University of Southern California, Los Angeles. Schrieb Dramen (u.a. *Die Barke von Gawdos*, *Stauffer-Bern*, *Mythenspiel*), Romane (u.a. *Ende September*, *Stiefelchen*, *Winterball*), Gedichte, Essays. Er übersetzte, gemeinsam mit Yvonne Meier-Haas, klassische und moderne Dramen (u.a. Racine, Molière, Lorca, Pirandello, Claudel).

Primártexte

Arenhoevel D., Deissler, A., Vögtle, A. (Hrsg.) 1968: *Die Bibel*. Die Heilige Schrift des Alten und Neuen Bundes. Deutsche Ausgabe mit den Erläuterungen der Jerusalemer Bibel. Freiburg/Basel/Wien: Herder

Literatur

Meier, H. 2003: *Gesammelte Gedichte*, Freiburg: Johannes Verlag Einsiedeln

Uzonyi, P. 1996: *Rendszeres német nyelvtan*, Budapest: Aula